

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2004-2005)

Artikel: Grenzüberschreitungen in der twilight zone : Bericht aus Ciudad Juárez
Autor: Huffschmid, Anne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anne Huffs Schmid

Grenzüberschreitungen in der twilight zone

Bericht aus *Ciudad Juárez*

Die Lichter funkeln in der Nacht, das Auto schnurrt über den Highway, immer geradeaus im samtigen Dunkel. „Ich liebe diese Stadt“, sagt Marisela und schaut über das Lenkrad nach vorne. „Wo sonst kannst Du den Sand jeden Tag aufs neue in Bewegung sehen?“ Doch, sie möchte für immer hier leben, in der Wüstenstadt, um die nur Sand und Weite ist. Dann wirft sie einen prüfenden Blick in den Rückspiegel. Sie bremst ab und wartet, bis der schwarze Wagen hinter uns wieder auftaucht. Seit ein paar Monaten wird die Lehrerin Marisela Ortiz verfolgt. Von Bundespolizisten. Darum hatte sie selbst gebeten. Seit im Februar 2001 ihre Lieblingsschülerin Lilia Alejandra ermordet wurde, ist ihre Heimatstadt am Rio Grande für sie zur Kampfzone geworden. Wie sie starben hier seit 1993 fast vierhundert junge Frauen eines gewaltsamen Todes. Genausoviele gelten als verschwunden.

Ciudad Juárez gilt in der Weltpresse längst als Monsterstadt. Die ihre Töchter mordet, ihre Jugend im Drogensumpf ersäuft, so steht in den Zeitungen geschrieben, die Polizisten zu Kriminellen und Politiker zu Komplizen macht, die ihre Mädchen in Weltmarktfabriken knechtet. Juárez, seelenlose Wüstenstadt an der äußersten Nordgrenze Mexikos, Nadelöhr nach *Gringolandia*, die Bilder von hölzernen Kreuzen und weinenden Müttern um die Welt geschickt hat. Ganz so, als ob es die Stadt sei, die killt und korrumpiert. Norma Andrade weint gerade nicht. Aber sonst oft, aus „heiterem Himmel“, wie sie sagt. So haben die Behörden ihr „emotionale Instabilität“ bescheinigt und untersagt, ihre eigenen Enkelkinder zu adoptieren. Wenn sie lacht, dröhnt die Stimme und der füllige Leib vibriert. Instabil ist ein reizendes Wort für den Zustand, in den eine Mutter abgleitet, wenn ihr die siebzehnjährige Tochter erwürgt und verstümmelt dargeboten wird. Eine Woche war Lilia Alejandra wie vom Erdboden verschluckt, dann fand man ihren Körper halbnackt in ein Stück Stoff gewickelt, entsorgt wie Dreck, mit mißhandeltem Geschlecht. Eine aufsässige junge Frau sei sie gewesen, erzählt die Mutter, eine, die altkluge Reden schwang und glühende Gedichte aufs Vaterland verfaßte. Mit fünfzehn gleich schwanger, „obwohl sie alle Methoden kannte“, wenig später ein zweites Kind. Es kracht mit dem Kindsvater und mit der Mutter, Lilia Alejandra muß Geld verdienen. Unter der Woche geht



Grenzbefestigung in Tijuana:
„Willkommen an der neuen Berliner Mauer“
Im Hintergrund der pazifische Ozean
Foto: Jan Braunholz / version



sie auf die Abendschule, am Wochenende in die Fabrik für Plastikteile. Als die Siebzehnjährige an jenem Abend verschwand, auf dem Heimweg nach Feierabend, war ihr Sohn fünf Monate alt.

Das „perfekte Verbrechen“ nennt der mexikanische Reporter Sergio González Rodríguez den *Feminicidio*, den durch Frauenhaß motivierten Massenmord von Ciudad Juárez. Wie viele der 375 weiblichen Leichen, die nach einem Bericht von Amnesty International seit 1993 im Umland der Grenzstadt gefunden wurden, genau unter diese Kategorie fallen, ist umstritten. Klar ist jedoch, daß um die hundert vergleichbare Folterspuren und Markierungen aufweisen: Viele waren gewaltsam penetriert, Haut, Brüste und Geschlecht mit Messerschnitten verstümmelt, manche Opfer trugen Würgemale, kahle Stellen am Kopf und waren gefesselt. Bemerkenswert ist, wie ähnlich sich die ermordeten Mädchen sahen: Fast alle waren unter zwanzig Jahre alt, von dunkelhäutiger Latina-Schönheit und mit langem Haar, zudem auffällig schlank. Keine der Ermordeten hatte ein Auto, alle legten Tag für Tag weite Wege durch die Stadt zurück, zu Fuß und mit dem Bus, zu den Fabriken, Schulen oder Cantinas.

„What the hell is going on here?“ Die Empörung ist Donald Labbruzzo, einem Unternehmer, der sich vor zehn Jahren mit seiner Firma in Mexiko niederließ, noch heute anzuhören. Auf einem brachliegenden Feld vor dem Fabrikgebäude von *Plásticos Promex*, einem grauen Betonquader direkt unter der Stadtautobahn, war der Leichnam von Lilia Alejandra damals abgeladen worden. Bis dahin hatte Labbruzzo der Mordserie wenig Beachtung geschenkt. Zwar war bekannt, daß nicht wenige der ermordeten Frauen zuvor in den *Maquiladoras*, den rund 300 ausländischen Weltmarktfabriken rund um Juárez, gearbeitet hatten. Für ein Bruchteil der US-Löhne – bei *Plásticos Promex* sind es 80 Cent die Stunde – montieren junge Mexikanerinnen in diesen Fabriken in 12-Stunden-Schichten Elektrogeräte, nähen Textilien oder stapeln Plastikteile. Doch die Opfer schienen immer aus einer anderen Welt zu kommen, arme Mädchen eben, die wohl leichtsinnig lebten, deren Röcke vielleicht zu kurz waren, die Nächte zu lang. Nun aber hatte es eine getroffen, die man kannte. Der Firmenchef tat etwas für seine Branche Ungewöhnliches: Er machte den Mund auf. Eine private

e-mail an Unternehmerfreunde stand tags darauf in allen Zeitungen, kurz darauf saß der Landesstaatsanwalt in seinem Büro und versichert, daß alles aufgeklärt werde. Danach: nichts. Labbruzzo setzte eine Belohnung aus, 25.000 Dollar. „In den USA kann man die Information ja auf diese Weise kaufen“, sagt er. In Juárez aber habe sich niemand gemeldet. Also ist andernorts „noch mehr Geld im Spiel“. Und Angst. Der Unternehmer hat aufgegeben, über Drohungen gegen seine Familie will er nicht mit der Presse sprechen. Ob er immer noch in Ciudad Juárez lebe? „Ich bin ein Bürger dieser Stadt“, sagt er ausweichend. Wie viele andere ist auch er davon überzeugt, daß die Killer mit den allmächtigen Drogenkartellen verbandelt sind. Die Vermutung, daß es sich dabei um Söhne reicher Unternehmerfamilien handeln könnte, hält er jedoch für „Bullshit“. Ganz so, als ob Reichtum in der Anderthalb-Millionen-Stadt ohne jede Berührung mit den Drogenmafias überhaupt möglich sei.

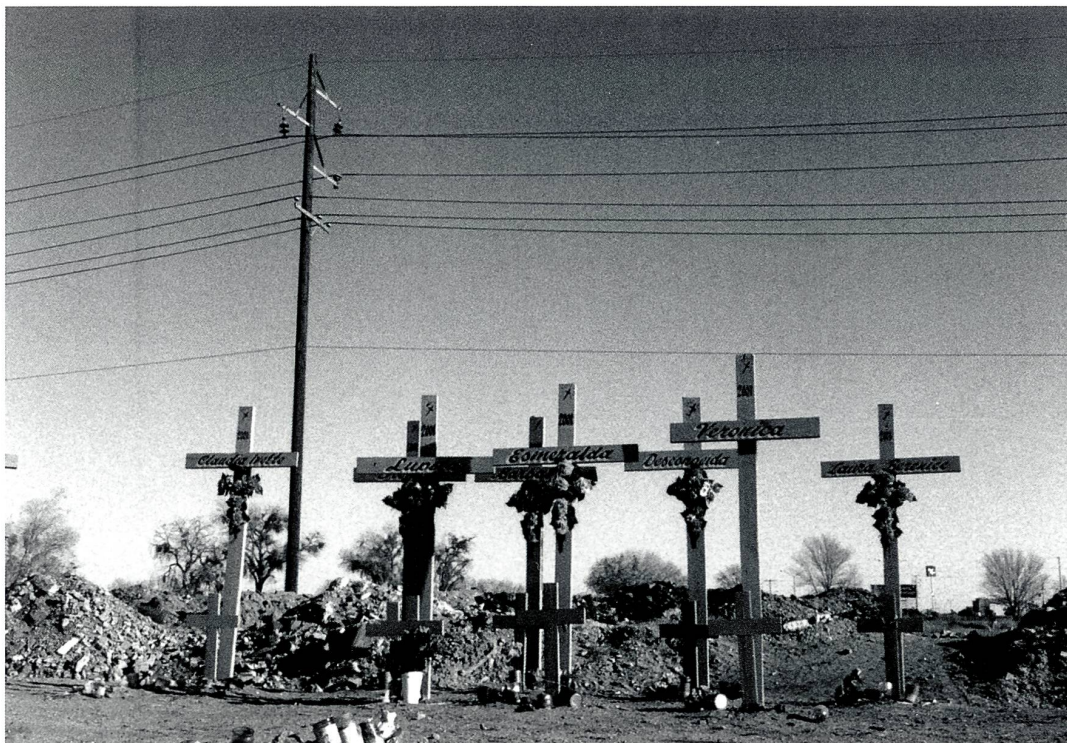
Allen hier wäre es lieb, wenn es die anderen gewesen wären. „Ein Pathologe aus den USA“, meint ein Taxifahrer. Doch niemand hat sich dabei derart an rechtsstaatlichen Standards vergangen wie die lokalen Behörden. Lange Jahre leugneten diese jeden Zusammenhang zwischen den Leichenfunden. Diese wurden als „normale“ Kriminalitätsquote bezeichnet, die spärlichen Ermittlungen konzentrierten sich auf Flirts und den „freizügigen“ Lebenswandel der späteren Opfer. Zum Schutz wurden den Frauen Tränengas empfohlen, ein Landessstaatsanwalt regte gar eine freiwillige Ausgangssperre an. Doch auch als die Systematik der Morde unübersehbar wurde, nicht zuletzt nach einer Stippvisite von FBI-Ermittlern im Jahre 1999, verhedderten sich die lokalen Ermittler in einem Gestrüpp aus lückenhafter Spurensicherung und hanebüchenen Hypothesen, erpreßten Geständnissen und fragwürdigen Festnahmen. Noch immer hinter Gittern sitzt etwa ein vorbestrafter Ägypter aus den USA, der schon im Oktober 1995 als Haupttäter präsentiert worden war. Die Tatsache, daß nach seiner Festnahme allein zwischen 1996 und 1999 weitere 80 Frauen ermordet wurden, werten die Behörden als raffiniert inszeniertes Ablenkungsmanöver; noch aus dem Gefängnis habe der Ägypter diverse Killerbanden angeheuert, die zu seiner Entlastung weitermorden sollten. „Im Gefängnis

sitzt derzeit keiner, der mit den Morden direkt zu tun hat“, glaubt die US-Reporterin Diana Washington, die zur Mordserie seit über vier Jahre akribisch recherchiert.

Auf internationalen Druck ernannte Präsident Vicente Fox Anfang 2004 endlich eine Sonderermittlerin von der Bundesstaatsanwaltschaft PGR, die sich damit – zum ersten Mal in zehn Jahren – für juristisch zuständig erklärt. Maria López Urbina gilt als unerschrockene Juristin. Doch damit sie gegen den zu erwartenden Widerstand der Landesbehörden die gesamte Mordserie neu aufrollen kann, braucht sie die Rücken- deckung der Zentralregierung. Dazu müßte, wie der Kriminologe Oscar Maynez sagt, Präsident Fox den *Feminicidio* endlich zur Frage der „nationalen Sicherheit“ und nicht mehr nur des Image erklären. In Ermangelung harter Fakten blühen seit Jahren Spekulationen um Organhandel, Snuff-Pornos oder narcosatanische Riten. Doch all die Gerüchte, die dem Morden einen mythisch-makabren Flair verleihen, ent-

behren bislang jeder Grundlage. Diana Washington von der konservativen *El Paso Times*, die als bestinfor- mierte Expertin zum Thema gilt, glaubt hingegen, daß es sich weit profaner um *blood sport*, eine Art Freizeit- vergnügen, von Yuppies und mittleren Chargen aus dem weiteren Umkreis der Drogeneliten handelt. Keine Einzeltäter, eher ein loses Netz aus Banden, Schleppern und uniformierten Helfershelfern, die die Beute an öffentlichen Plätzen aussuchen und heran- schaffen. Viele der später Ermordeten waren zuletzt in Bars oder auf der Straße, vor bestimmten Computer- schulen oder Fabriktoren gesehen worden. Die Ähn- lichkeit der Toten spricht für diese These. „Da wird ein bestimmter Frauentyp gezielt bestellt“, sagt der Foto- graf Miguel Perea, der seit über zwanzig Jahren Ge- waltverbrechen in Juárez fotografiert. „Das ist wie bei gestohlenen Autos, die nach Marke in Auftrag gegeben werden.“

Die Behörden, glaubt Washington, die über engste Kontakte zu mexikanischen Ermittlern und dem FBI



Ciudad Juárez. Fundstelle von acht Frauenleichen, Dezember 2001. Foto: Anne Huffs Schmid, Januar 2004

Nächste Seiten:
US-mexikanische Grenze in Tijuana, Baja California, Grenzbefestigung. Ein Migrant klettert über den Grenzzaun auf die US-amerikanische Seite. Foto: Jan Braunholz / version Februar 1995





„You are leaving
the mexican sector“:
„Freundschaftsbrücke“
von Ciudad Juárez
nach El Paso
Foto: Anne Huffs Schmid,
Januar 2004

verfügt, könnten längst weiter sein. Denn es ist ja nicht so, daß gar nicht ermittelt worden sei. Dutzende von Insidern wurden verhaftet und verhört. Doch keinem der immer wiederkehrenden Hinweise auf die Verwicklung von Männern aus der lokalen High Society, dem politischen Establishment und ehemaligen Polizeifunktionären, auf einsame Ranchos als Schauplätze der blutigen Zusammenkünfte wurde weiter nachgegangen. Diese Hinweise wird Diana Washington in Buchform präsentieren: *Harvest of Women – A Mexican Safari* (www.juarezwomen.com). Als Testlauf hatte sie schon im Vorfeld die Namen von sechs Verdächtigen lanciert, die der FBI seit längerem im Visier hat, die meisten mit „besten politischen Verbindungen dies- und jenseits der Grenze“. Der Rest sei Sache der Polizei. Theoretisch. Seit einiger Zeit bekommt die Endvierzigerin mit den herben, indianischen Zügen, Tochter einer Mexikanerin und eines US-Generals, seltsame Anrufe. Dröhnende Heavy-Metal-Musik, ein Requiem oder das Geräusch einer Kreissäge. Sie habe das zuerst für Zufall gehalten – bis sie erfuhr, daß ihr mexikanischer Kollege Sergio González Rodríguez, Autor eines spektakulären Buches zum Thema, dieselben Anrufe bekam.

Noch aber gilt ihre Heimat, El Paso, als eine der sichersten Städte der USA. Ganze drei Morde werden hier pro Jahr angezeigt, in Juárez sind es um die 250.

„Auch die Drogenhändler schicken ihre Kinder lieber hier zur Schule“, sagt Alfredo Quijano von der Lokalzeitung *El Norte*. Eine saubere City mit verspiegelten Fassaden, akkurat gepflanzten Palmen und leergefegten Bürgersteigen. Einzige Ausnahme ist die lärmige Einkaufsmeile, die direkt auf den Grenzübergang der „Freundschaftsbrücke“ zuläuft. Schaufenster mit Reizwäsche wechseln mit Schuhläden ab, Plastikspielzeug mit riesigen Hallen voller Hausrat („Alles für 1 Dollar!“), dazwischen ein Lädchen für „Shooters Supply“. Wer hier einkauft, kommt von drüben.

Drüben, auf der anderen Seite des betonierten Flußbetts des Rio Grande, hört Texas auf und beginnt die Provinz Chihuahua. Vier Brücken spannen sich über den Fluß, der die ungleichen Zwillingstädte trennt und den die Mexikaner Rio Bravo nennen. Vierzig Millionen Mal im Jahr laufen die Menschen über den rundum umzäunten Brückenbogen, in dessen Mitte

die Fahnen einfach die Farben wechseln. Der einzige Unterschied: Gen Norden bilden sich lange Schlangen vor dem Schalter der Inspection. „Seit dem 11. 9. dauert hier alles doppelt und dreifach so lang“, seufzt ein alter Mexikaner. Auf dem Rückweg will keiner mehr die Pässe sehen.

Als „twilight zone“ hat ein US-Kriminologe die Stadt Juárez einmal bezeichnet, als Ort, wo nichts unmöglich und alles käuflich zu sein scheint. „Willkommen in der Stadt der Geschäfte“ werden Reisende von einem großen Schild am Flughafen empfangen, die Menschen sagen „tank you“, ohne h, statt „gracias“. Wen es hierhin verschlägt, in diese unwirtliche Häuser- und Straßenansammlung mit den breiten Avenidas und den unförmigen Kästen am Straßenrand, mit der stauigen Sonne ohne jedes Grün, ist auf der Suche. Nach Arbeit, wie all die Männer und Frauen, die sich am wuchernden Westrand ihre Hütte bauen. Wer nicht sein Glück im Norden sucht, mit oder ohne Papiere, bricht jeden Morgen in den geschäftigen Ostteil auf, zu



den Häusern und Clubs der Reicheren, und zu den Fließbändern der *Maquila*.

Umgekehrt machen sich Besucher aus El Paso hier seit jeher, schon seit der Prohibition, auf die Suche nach dem verbotenen Kick im Süden. Lange müssen sie nicht suchen, direkt hinter der „Freundschaftsbrücke“ stehen ihnen die Tore der glitzernden Bars und Nightclubs weit offen, das *Blue Agave*, das *Tequila Derby* oder die *Yankee's Bar*. Kleine Trauben von US-Teens scharen sich um die Eingänge, trotz der frostigen Temperaturen sind die Mädchen bauch- und schulterfrei gekleidet, zum ach so verruchten Vergnügen wild entschlossen. Englisch-Geschnatter mischt sich mit bummernden Bässen, die aus den Türen quellen. Sex und Schnaps sind billig zu haben, und über tausend *Picaderas*, Stechorte, sollen es sein, an denen die heißbegehrten Pillen und Pülverchen vertrieben werden.

Still dagegen ist es auf dem Stück Brachland, das sich am Rand eines Industrieparks erstreckt. Sand und Geröll und struppige Büsche, aus der Ferne ist nur das Brummen der Schnellstraße zu hören. Hier stehen die berühmten acht rosafarbenen Kreuze, als Markierung für den bislang größten Leichenfund. Tausendfach als Pressefoto gesehen, doch aus der Nähe noch immer schauderhaft. Die kleinen roten Blumengebinde, die an jedem Kreuz befestigt sind. In Schnörkelschrift aufgemalt die Namen, Claudia Ivette, Lupita und Esmeralda, Brenda und Barbara, Laura Berenice und Veronica und eine „Unbekannte“. Der staubige Wind, der über alles hinwegbläst. Ringsum sind Plastikblumen verstreut. Hier wurden am 6. November 2001 durch Zufall die Gebeine des ersten Opfers gefunden. Man suchte weiter und fand, nur notdürftig im Gestrüpp verscharrt, die Überreste von sieben weiteren Frauenleichen. Auch hier wurde die Spuren- und Tatortsicherung skandalös verschleppt. Fundstellen wurden nicht korrekt markiert, einzelne Beweisstücke wie verstreute Schuhe, Plastikfolien und Haarbüschel gar nicht erst aufgenommen, Zeugenaussagen ignoriert. „Viele Beweise sind so für immer verloren gegangen“, sagt der Forensiker Oscar Maynez, der in jenem November die Untersuchungen leitete. „Kaum hatten wir angefangen, mußten wir schon wieder aufhören.“ Order von oben: Die Fälle sollten schleunigst abgeschlossen und Schul-

dige gefunden werden. Drei Tage später saßen zwei Busfahrer im Knast, die ein „umfassendes Geständnis“ abgelegt haben. Der Haken dabei: Dem Schuldbekenntnis waren nachweislich Folterungen vorangegangen, und die DNA-Analysen der Körper stimmten nicht mit den Namen der Mädchen überein, deren Ermordung die Inhaftierten bezichtigt wurden. Kurz darauf kündigte Maynez.

Die beiden Busfahrer sind nicht aus der Haft entlassen worden. Einer starb inzwischen bei einer mysteriösen Operation, für den anderen sieht sein Anwalt Sergio Dante Almaraz „nicht die geringste Chance“. Der stattliche Fünfzigjährige empfängt den Besuch in seiner kleinen Kanzlei am Stadtrand, römischer Stil mit pseudoantiken Säulen, an der Wand ein altes Foto von Emiliano Zapata. Die Mädchen seien womöglich eine Art Prämie, glaubt der Anwalt, für besondere Verdienste. Er nennt einen Namen. „Veröffentlicht den nicht, das wäre mein Tod.“ Das klingt nach Gehabe, Wichtigtuerei. Doch sein junger Kollege Mario Escobedo, der ihm bei dem Fall zur Seite stand, wurde erschossen, im Februar 2002, auf offener Straße und am helllichten Tag. Von Polizisten. Man habe ihn mit einem Drogenboß verwechselt, lautet die offizielle Begründung, zudem hätte Escobedo das Feuer auf die Polizei eröffnet. Zu dumm, daß sich der Fotograf Perea gerade am Schauplatz aufhielt. Auf seinen ersten Fotos ist das Polizeifahrzeug noch unverseht. Als der Wagen wenig später der Presse präsentiert wird, sind Einschußlöcher zu sehen. Die verantwortlichen Polizisten werden nach kurzer Haft entlassen, nach Recherchen von *El Norte* arbeiten sie heute bei den Justizbehörden in Mexiko-Stadt. Miguel Perea hat für sein spektakuläres Foto einen Journalistenpreis gewonnen. Der Gouverneur von Chihuahua, Patricio Martínez, persönlich habe ihn beglückwünscht und „freundlich angelächelt“, erinnert Perea.

Daß dem Landesvater nicht zu trauen sei, darüber sind sich die fast zwanzig Frauen- und Menschenrechtsgruppen in Ciudad noch einig. Ansonsten ziehen sie längst nicht mehr an einem Strang. Star und Veteranin der Szene ist Esther Chávez, eine vornehme Siebzigjährige, die als eine der ersten die Mädchenmorde öffentlich anprangerte. Vor ein paar Jahren gründete die good old lady der lokalen Frauenbewegung mit den Spendengeldern eines CNN-Reporters *Casa*

Amgia, Anlaufstelle und Therapiezentrum für „alle Arten von“ Gewaltopfern. Den Schwerpunkt ihrer Arbeit legt sie heute auf häusliche Gewalt und kulturell bedingten *machismo*. „Eine Kulturrevolution“ brauche es in Juárez, sagt sie lächelnd.

Diesen Fokus aufs Familiäre hält die Mütterorganisation *Nuestras Hijas de Regreso a Casa* (Unsere Töchter zurück nach Hause), zu der Marisela und Norma gehören, für fatal. Schließlich gehe es nicht um die alltägliche Gewalt von Ehemännern oder Brüdern, sondern darum, sagt die Lehrerin, daß „unsere Mädchen auf der Straße von Wildfremden entführt wurden und dem Vergnügen mächtiger Männer dienen mußten.“ Tatsächlich sind mittellose Familienangehörige der Opfer allemal leichter zu verdächtigen als Mitglieder einflußreicher Familien.

Symptomatisch für die Spaltung war dieses Jahr der so genannte „V-Day“. Auf Initiative der Theaterregisseurin Eve Ensler („Die Vagina-Monologe“) hatten Frauengruppen und Filmstars wie Sally Field, Jane Fonda und Salma Hayek am Valentinstag für ein grenzüberschreitendes Festival im Zeichen des V geworben – V für *Violencia*, Gewalt, aber auch wie *Victoria*, Sieg, und natürlich für Vagina. „Was denn für Siege?“, fragt Marisela Ortiz. Das weibliche Geschlechtsorgan zu zelebrieren, hält sie angesichts der sexuellen Mißhandlungen für reinen Hohn. „Ein Zirkus“, meint auch Norma Andrade verächtlich. Zudem sei sie an diesem Tag „kaum in der Stimmung, auf der Straße zu tanzen.“ Ihre Tochter war genau am 14. Februar verschwunden. Es heißt, sie sei das Valentinsgeschenk für einen der Clanbosse gewesen.

Grenzbefestigung in Tijuana mit dem Grenzfluß Rio Grande (Rio Bravo). Auf der linken Seite Mexiko, auf der rechten die USA.
Foto: Jan Braunholz / version

